

# Die Vorgängerbauten der Abtei Tholey aus merowingischer und karolingischer Zeit

Neue Erkenntnisse aus Sicht der Baugeschichtsforschung

Von Georg Skalecki

Die Benediktinerabtei im saarländischen Tholey liegt an einem geschichtsträchtigen Ort, an dem auch heute noch ein bedeutender gotischer Kirchenbau, entstanden nach 1264, Zeugnis vom hohen Rang dieser Abtei ablegt. Aktuell machte im Jahr 2020 die Abtei Tholey durch den Einbau moderner Chorfenster von Gerhard Richter auf sich aufmerksam.

Bekannt wurde der Ort aber hauptsächlich aufgrund seiner langen Geschichte, die bereits in der Römerzeit beginnt. An dieser Stelle lag eine römische Badeanlage, die Teil einer Station an der antiken Fernstraße von Metz nach Mainz war, und in deren Resten mindestens seit dem frühen 7. Jahrhundert ein Kloster existierte. Wie noch festzustellen ist, bestanden hier in nachrömischer Zeit vor dem gotischen Kirchenbau ein merowingerzeitlicher Gründungsbau und ein bemerkenswerter karolingischer Neubau.

Ganz besondere Aufmerksamkeit hat das Kloster Tholey erhalten durch die Erwähnung in einem hochbedeutenden frühmittelalterlichen Dokument vom 30. Dezember 634, dem Testament des Adalgisel Grimo, Diakon der Bischofskirche von Verdun. Dies ist die älteste Urkunde des Rheinlandes, die sich zwar nicht im Original, jedoch in einer verlässlichen Abschrift des 10. Jahrhunderts im Landeshauptarchiv Koblenz erhalten hat. Dieses Dokument ist seit langem immer wieder Gegenstand historischer Forschung gewesen, wurde übersetzt, analysiert und vielfältig diskutiert. Schließlich hat sich die Einsicht durchgesetzt, dieses Dokument dahingehend zu lesen, dass bereits vor 634 in Tholey eine Klostergründung durch Adalgisel erfolgt sein muss, was sich aus dem Wortlaut des Testaments ableiten lässt: „Locum vero cognominante [...]

Teulegio [...], ubi pro Dei reverentia loca sanctorum aedificavi [...]“, also, dass an einem Ort namens Teulegio (Tholey) zu Ehren Gottes ein Kloster (von Adalgisel) erbaut wurde.<sup>1</sup>

Die Erkenntnisse der Baugeschichtsforschung zu den Vorgängerbauten der bestehenden Kirche sind hingegen noch sehr rudimentär und verharren weitgehend auf dem Stand von 1961, als Franz-Josef Reichert in seiner, trotz mancher Defizite, hilfreichen Dissertation die Ausgrabungen von 1959 ausgewertet hat.<sup>2</sup> Reichert konnte aus später noch zu nennenden Gründen den frühmittelalterlichen Bauphasen weniger Aufmerksamkeit widmen. Ihm standen auch noch nicht die Erkenntnisse zur Verfügung, die in den letzten Jahrzehnten durch Kirchengrabungen und Bauforschungsmaßnahmen andernorts unser Wissen zum frühmittelalterlichen Kirchenbau allgemein erweitert haben. Somit müssen wir die Grabungsbefunde von 1959 heute verfeinerten Fragestellungen unterziehen, und es besteht die Chance, durch Analogieschlüsse neue Erkenntnisse zur Gestalt der merowingischen und karolingischen Kirchenbauten von Tholey zu gewinnen.

## Forschungslage zum frühmittelalterlichen Kirchenbau im Frankenreich

Trotz des deutlichen Fortschritts der Forschung zum frühmittelalterlichen Kirchenbau bleibt unser Wissen immer noch fragmentarisch. Der Anzahl an mehr oder weniger gut untersuchten und ausgegrabenen Kirchen steht immer noch eine deutlich größere Zahl an Bauten entgegen,

- 
- 1 Von der Literatur dazu eine Auswahl: Wilhelm Levison: Das Testament des Diakons Adalgisel-Grimo vom Jahre 634, in: *Trierer Zeitschrift* 1/2 (1932), S. 69–85; Hans-Walter Herrmann: Das Testament des Adalgisel-Grimo, in: 22. BDS. Abt. Bodendenkmalpflege 1975, S. 67–89; ders.: Das Grimo-Testament. Die älteste Urkunde des Rheinlandes, in: *Zeugnisse rheinischer Geschichte. Urkunden, Akten und Bilder aus der Geschichte des Rheinlandes* (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz), Köln 1982, S. 9–10; Wolfgang Haubrichs: Die Tholeyer Abtslisten des Mittelalters. Philologische, onomastische und chronologische Untersuchungen (= Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 15), Saarbrücken 1986; Franz Staab: Wann beginnt die monastische Tradition Tholeys? in: *ZGS* 36 (1988), S. 17–25.
  - 2 Franz-Josef Reichert: *Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey* (= Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde im Saarland 3), Saarbrücken 1961.

von denen wir lediglich wissen, dass es sie gab. Die Anzahl an repräsentativeren Bauten, gemeint sind Bischofs- oder Klosterkirchen aus frühmittelalterlicher Zeit im Frankenreich, war sehr groß, da gerade die monastischen Einrichtungen Bestandteil der Expansionspolitik der fränkischen Herrscher waren. Die bedeutenden Bistumsstandorte als Ausgangspunkte der Christianisierung verfügten bereits seit spätrömischer Zeit über erste Dombauten, die oft in merowingischer Zeit verändert und in aller Regel in karolingischer Zeit vergrößert und – wie wir sehen werden – durch neue architektonische Akzente umgestaltet wurden. Im 10. oder 11. Jahrhundert ersetzte man fast alle diese Bauten durch Neubauten, bis schließlich an vielen Orten große gotische Kathedralkirchen entstanden waren. Das organisierte monastische Leben setzte hingegen bis auf einige frühe Beispiele erst in merowingischer Zeit ein, sodass wir es in diesem Zusammenhang mit einem merowingischen Gründungsbau, in der Folge meist einem karolingischen Neubau und dann romanischen und gotischen Nachfolgebauten zu tun haben. Allein bei den Bischofs- und Klosterkirchen mit ihrem reichspolitisch motivierten Repräsentationsanspruch können wir seit der Übernahme der Herrschaft durch Chlodwig bis zur endgültigen Teilung des fränkischen Gesamtreiches mit dem Vertrag vom Meerssen 870 beziehungsweise der Grenzziehung im Vertrag von Ribemont 880 bei 159 Bistumsstandorten von circa 450 Kirchen ausgehen. Bei den dem Verfasser bekannten 586 fränkischen Klöstern ist mit etwa 1.150 Bauten zu rechnen, also insgesamt rund 1.600 größere merowingische und karolingische Kirchenbauten. Diese Zahlen basieren auf der Materialsammlung des Verfassers, der alle Standorte von Bischofs- und Klosterkirchen erfasst und dabei auch historische Nachrichten ausgewertet hat, wie unter anderem die wertvollen Arbeiten von Friedrich Prinz.<sup>3</sup> Über diese rund 1.600 Kirchenbauten wissen wir jedoch nur von einem kleinen Bruchteil Näheres.

Wenn es Untersuchungen zu einzelnen Orten gibt, liegen diese bestenfalls in Form von größeren Monografien oder kleineren Einzeldarstellungen vor, meist jedoch nur als verstreute kleine Aufsätze oder Grabungsberichte. Besonders verdienstvoll sind deshalb Zusammen-

---

3 Friedrich Prinz: Frühes Mönchtum im Frankenreich. Kultur und Gesellschaft in Gallien, den Rheinlanden und Bayern am Beispiel der monastischen Entwicklung (4. bis 8. Jahrhundert), München 1965, 2. Aufl. 1988.

stellungen, die diese Erkenntnisse zusammengetragen haben, wie die Arbeiten von Kubach/Verbeek für das Rhein-Maas-Gebiet, von Schäfer/Oswald/Sennhauser mit ihrem Katalog der vorromanischen Denkmäler samt Nachtragsband von Jacobsen/Schäfer/Sennhauser und Sennhausers Bearbeitungen für die Ostalpen.<sup>4</sup> Für den französischen Bereich leistet Ähnliches der dreibändige ‚Atlas Archéologique de la France – Les premiers monuments chrétiens‘ sowie die Zusammenstellungen in der 16-bändigen ‚Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle.‘ Hilfreiche Quelle ist auch der fünfbandige ‚Dictionnaire des églises de France.‘<sup>5</sup> Mittlerweile gibt es auch Internetplattformen wie das (allerdings eingeschlafene) Projekt ‚Corpus architecturae religiosae europeae – saec. IV-X (CARE)‘ oder die Kurzinformationen des ‚Institut National de Recherches Archéologiques Préventives (INRAP)‘ zu den Ausgrabungen der französischen Bodendenkmalpflege sowie der Kurzinformationsdienst der französischen Archäologie ‚Archéologie de la France – Informations‘ (ADLFI). In Frankreich findet seit 1834 jährlich der ‚Congrès Archéologique‘ statt, dessen Kongressbände wichtige Informationen auch zu frühmittelalterlichen Bauten enthalten, und deren ältere Publikationen auf den Seiten der ‚Bibliothèque Nationale de France (BnF)‘ digital abrufbar sind. Die offizielle Datenbank der französischen Denkmalpflege, die ‚Base Mérimée‘, ist wissenschaftlich weniger ergiebig, ebenso wie die sehr unterschiedlichen deutschen Online-Angebote der Landesdenkmalämter für Bau- und Bodendenkmalpflege. Wichtig

- 
- 4 Hans Erich Kubach/Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, 3 Bde. (= Denkmäler Deutscher Kunst), Berlin 1976; Friedrich Oswald/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München), München 1966; Werner Jacobsen/Leo Schaefer/Hans Rudolf Sennhauser (Bearb.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband, München 1991; Hans Rudolf Sennhauser (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit, 2 Bde. (= Abhandlungen der Bayerische Akademie der Wissenschaften), München 2003.
- 5 Nancy Gauthier/Jean Charles Picard/ Françoise Prévot (Hg.): Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du VIIIe siècle, 16 Bde., Paris 1986–2014; Noël Duval (Hg.): Les premiers monuments chrétiens de la France, 3 Bde. (= Atlas archéologique de la France), Paris 1995–1998; Robert Laffont (Hg.): Dictionnaire des églises de France, 5 Bde., Paris 1966–1971.

ist das gedruckt vorliegende ‚Dehio – Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler‘, das bald auch als Datenbank online verfügbar sein wird.<sup>6</sup>

Materialzusammenstellungen allein bringen jedoch noch keinen Erkenntnisgewinn. Die Versuche, Entwicklungslinien der architektonischen Formen aus den bekannten Bauten herauszuarbeiten, mussten immer hypothetische Zwischenergebnisse bleiben, da die Datengrundlage quantitativ zu gering war. Mit jedem neu erforschten Bau steigt jedoch die statistische Zuverlässigkeit. Viele wertvolle ältere Arbeiten sind deshalb teilweise überholt, und es können sich zwischenzeitlich neue Einsichten ergeben haben.<sup>7</sup> Auch der Verfasser hat so in einer Zwischenanalyse

---

6 CARE: <https://care.huma-num.fr/care/index.php> – INRAP: <https://www.inrap.fr/> – ADLFI: <https://journals.openedition.org/adlfi/> – <http://www.sf-archeologie.net/-Actes-des-congres-archeologiques.html>. In der Digitalisierung ‚Gallica‘ der Bibliothèque Nationale de France sind zurzeit die Jahrgänge 1847–1949 online abrufbar: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/cb34415583x/date.item>; – Base Mérimée: <https://www.pop.culture.gouv.fr/> – <http://www.denkmaliste.org> – <https://www.vdl-denkmalpflege.de> – <https://www.archaeologie-online.de/> – <https://www.dehio.org>.

7 Hier eine subjektive Auswahl wichtiger Veröffentlichungen zur frühmittelalterlichen Architektur: Wilhelm Effmann: Centula. St. Riquier. Eine Untersuchung zur Geschichte der kirchlichen Baukunst in der Karolingerzeit (= Forschungen und Funde 2), Münster 1912; Alois Fuchs, Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst, Paderborn 1929; Edgar Lehmann: Der frühe deutsche Kirchenbau. Die Entwicklung seiner Raumordnung bis 1080. Text und Tafeln, Berlin 1949; Günter Bandmann: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951; Walter Boeckelmann: Grundformen im frühkarolingischen Kirchenbau des östlichen Frankenreichs, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 18 (1956), S. 27–69; Adolf Schmidt: Westwerk und Doppelchöre. Höfische und liturgische Einflüsse auf den Kirchenbau des frühen Mittelalters, in: Westfälische Zeitschrift 10 (1956), S. 347–438; Edgar Lehmann: Saalraum und Basilika im frühen Mittelalter, in: Formositas romanica. Beiträge zur Erforschung der romanischen Kunst. FS Joseph Gantner, Frauenfeld 1958, S. 129–150; Friedrich Möbius: Westwerkstudien, Jena 1968; Carol Heitz: L'architecture religieuse carolingienne. Les formes et leurs fonctions, Paris 1980; Christian Sapin: La Bourgogne préromane. Construction, décor et fonction des édifices religieux, Paris 1986; Carol Heitz: La France pré-romane. Archéologie et architecture religieuse du Haut-Moyen Age. IVe siècle - An Mille, Paris 1987; Hans Erich Kubach/Albert Verbeek: Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Bd. 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft, Berlin 1989; Roger Stalley: Early Medieval Architecture (= Oxford History of Art), Oxford 1999; Dagmar von Schönfeld de Reyes: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung, Weimar 1999; Werner Jacobsen: Die Renaissance in der frühchristlichen Architektur der Karolingerzeit, in: Christoph Stiegemann/ Matthias Wemhoff: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Ausstellungskatalog, Bd. 3, Mainz 1999, S. 623–642; Uwe Lobbedey: Westwerke und Westchöre im Kirchenbau der Karolingerzeit, in: Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johaneck (Hg.): Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos ‚Karolus Magnus et Leo Papa‘ und der Papstbesuch in Paderborn 799, Berlin 2002, S. 163–191; Xavier Barral i Altet: Frühes Mittelalter. Von der Spätantike bis zum Jahr 1000, Köln 2002; Matthias Untermann: Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006.

seiner laufenden Forschungen zur frühmittelalterlichen Kirchenbaugeschichte im Frankenreich erste Aussagen zur Entwicklung des Phänomens einer Westakzentuierung bei karolingischen Kirchenbauten getroffen, ausgehend von der neuen Erkenntnis, dass der karolingische Dom zu Bremen ein Westquerhaus besessen haben muss.<sup>8</sup>

## Entwicklung der monastischen Kultur im Frankenreich<sup>9</sup>

Einen Überblick über die Christianisierung und die Entstehung des Klosterwesens im Frankenreich zu geben, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Deshalb sollen einfürend nur einige wenige Anmerkungen zu den wichtigsten Stationen dieser Entwicklung gemacht werden.

Die Christianisierung im westlichen Teil des römischen Reichs, hauptsächlich in Gallien, schritt rasch voran. Im 2. Jahrhundert gab es schon eine Reihe christlicher Gemeinden, so in Marseille, Lyon, Autun und Besançon, bis dann im Verlauf des 3. Jahrhunderts fast alle wichtigeren römischen Städte folgten. Kulträume, erste Kirchen, wurden toleriert und entstanden stets am Rande der Städte innerhalb der Mauern, wie die Untersuchungen zur Topografie der Städte eindrücklich zeigen.<sup>10</sup> Nach und nach kamen in einem Assimilierungsprozess immer mehr Germanen über den Limes, und es gab trotz vereinzelter kriegerischer Überfälle eine eher friedliche Annäherung. Die Römer akzeptierten die Franken, machten sich ihre Fähigkeiten zu Nutze und trieben Handel mit ihnen. Politische Krisen im Reich und eine ungünstige Klimaveränderung veranlassten jedoch im 4. Jahrhundert die römische Verwaltung sich zurückzuziehen. Gleichzeitig stieg der Druck der germanischen Völker auf die Reichs-

8 Georg Skalecki: Die Architektur der Bremer Domkirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts. Versuch einer bauhistorischen Einordnung, in: ders. (Hg.): Bremen und Skandinavien. Ein Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018 (= Denkmalpflege in Bremen 16), Bremen 2019, S. 83–112; Und neuerdings besonders: ders.: Zur Entstehung einer dynastischen Architektur unter den Karolingern. Der zweite Dom zu Bremen von 860 und andere Westanlagen der Zeit, in: INSITU. Zeitschrift für Architekturgeschichte 13 (2021), S. 7–32.

9 Hierzu unverändert grundlegend: Prinz: Mönchtum (wie Anm. 3).

10 Gauthier/Picard/Prévot: Topographie (wie Anm. 5).

grenze. Die Kirche, seit der Mailänder Vereinbarung von 313 ohne Repressalien, baute derweil Verwaltungsorganisationen mit Bistümern auf. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts zog sich die römische Verwaltung im Westen endgültig zurück, der Kaiserhof wurde 401 von Trier nach Mailand und die Verwaltung von Trier nach Arles verlegt. Die Franken drangen in das entstandene Herrschaftsvakuum ein, übernahmen den Fiskalbesitz der Römer und festigten ihre Macht. Chlodwig, erster Frankenkönig, nutzte die kirchlichen Verwaltungen und schuf ein Bündnis zwischen der neuen Führungsschicht und der Kirche, bestärkt durch seine Taufe in Reims um 499 und durch die Regelungen im Konzil von Orléans im Jahr 511, das erstmals vom Herrscher einberufen wurde. Hier wurde die Reichskirche begründet, und die Franken übernahmen von nun an Kirchenämter, um den Einfluss auf die Kirche auch von innen zu sichern.

Neben den Bischofskirchen hatten sich ab dem 4. Jahrhundert monastische Gemeinschaften entwickelt. Martin von Tours gründete bzw. baute die ersten Klostersgemeinschaften auf, so Locodiacense (Ligugé) 361, Majus monasterium (Marmoutier) 372, beide im Gebiet der Loire. Der wichtigste Martin-Schüler Severus gründete 403 das Kloster Primuliacum (inzwischen identifiziert als Premilhac in der Dordogne). Die Schüler von Martin verbreiteten in der Folge durch weitere Gründungen diese Mönchskultur, und nach deren Tod entstanden an ihren Gräbern wiederum neue Klöster, hauptsächlich im Westen des Frankenreichs. Fast gleichzeitig entwickelte sich um 410 eine Klostersgemeinschaft auf der Insel Lérins, vor Cannes gelegen, die getragen wurde von einer nordostgallischen Oberschicht unter anderem aus Trier, von wo sie sich zurückgezogen hatte. Nach den Regeln von Lérins entstanden Klöster im Südosten und im Rhôneetal. Mit der Gründung der Reichskirche durch Chlodwig verlor Lérins an Einfluss, Martin wurde zum Reichsheiligen erhoben, gleichzeitig entstanden neue Bewegungen, so der Mauritiuskult, der sich, von Agaunum ausgehend, in Burgund und dann im oberen Moselgebiet verbreitete und so auch nach Tholey kam.

Die merowingische Führungsschicht unterstützte intensiv die Gründungen von Klöstern, die zunächst vor den Toren der Bischofsstädte erfolgten. Alle wichtigen Bistümer und Klöster waren mit Mitgliedern des merowingischen Königshofs von Paris besetzt. Aus diesem Umfeld stammt auch Adalgisel, der Erbauer von Tholey. Adlige Familien grün-

deten vor der Jahrhundertwende eine Reihe an Klöstern in Burgund, so in Autun und Auxerre. Ab dem Ende des 6. Jahrhunderts entstanden dann, mit Unterstützung der von den Merowingern berufenen irischen Mönche, neue Familienklöster in asketischer Einöde, zunächst durch den Iren Columban, der ab 570/575 in den Vogesen die Klöster Annegray, Luxeuil und Fontaine gründete. Eine Welle an Klostergründungen folgte, alle weiterhin vom Adel unterstützt. Allein zwischen 580 und 640 entstanden über 130 Klöster im Frankenreich, unter ihnen viele, die bald große Bedeutung erlangen sollten.

Der Aufstieg der karolingischen Hausmeier und die damit verbundene Verdrängung der merowingischen Vormachtstellung gingen schrittweise ab 687 bis zur Königskrönung Pippin des Jüngeren 751 vonstatten. Die Expansionspolitik der Karolinger in den Norden und Osten wurde aber, ebenso wie unter den Merowingern, durch die kirchliche Missionstätigkeit und die Gründung neuer Klöster begleitet, wobei die Karolinger nun angelsächsischen Mönchen den Vorrang gaben. Dies begann 698 mit der Gründung der Abtei Echternach durch den Angelsachsen Willibrord. Unter Karl Martell erfolgten Gründungen in Friesland, wie Sint-Odilienberg 706 oder Susteren 714, und in Alemannien mit Unterstützung von Pirminus, unter anderen die Anlagen von Reichenau-Mittelzell 724, Gengenbach 727 oder Mosbach 736. Auch neue Bistümer wurden gegründet, wie 742 Büraberg, Erfurt (beide 755 wieder aufgegeben) und Würzburg sowie 745 Eichstätt. Die schon seit römischer Zeit bestehenden Bistümer der ehemaligen Provinz Noricum (Regensburg, Freising, Passau und Salzburg) wurden 739 reorganisiert und dem Einfluss der fränkischen Herrscher unterworfen. Daneben gründete Bonifatius im Auftrag der Herrscher eine Vielzahl von Klöstern, wie beispielsweise Fritzlar 723, Fulda 744 oder weiter südlich Tauberbischofsheim 735, Niederalteich 741, Kitzingen 745 oder Ansbach 748.

747 übernahm Pippin der Jüngere die Alleinherrschaft im Gesamtreich und ließ sich 751 mit Zustimmung durch Papst Zacharias zum Frankenkönig krönen, womit die Herrschaft der Karolinger endgültig gefestigt war. Pippin ernannte seinen engsten Berater Fulrad zum Abt von Saint-Denis, das von nun an religiöses Zentrum der Karolinger war. Als Ausdruck seiner neuen Macht ließ Pippin umgehend Saint-Denis symbolhaft umbauen, was den Beginn einer neuen dynastisch geprägten



Architekturhaltung bedeutete. Pippins Sohn Karl (der Große) bestimmte ab 768 zunächst mit seinem Bruder und ab 771 als Alleinherrscher die karolingische Politik und veranlasste eine Vielzahl von Um- oder Neubauten. Unter Karl wurden im Norden nacheinander die Bistümer von Bremen 787, dann Paderborn, Osnabrück, Minden und Münster jeweils zwischen 800 und 806, und schließlich Halberstadt 809 sowie Hildesheim 815 gegründet. Karls Sohn Ludwig I. setzte das Werk des Vaters fort, bis es nach dessen Tod zur ersten und 870 zur endgültigen Teilung des Reiches kam. Bis dahin hatten die merowingischen und karolingischen Herrscher 586 Klöster gegründet.

## Die Gründung von Tholey

Kommen wir zurück zu Tholey und betrachten die Gründungsumstände. Das Testament des Adalgisel vom 30. Dezember 634 ist schon erwähnt und ein Teil des entscheidenden Passus zitiert worden. In diesem Dokument bestimmt eine hochstehende und begüterte Persönlichkeit, Diakon der Bischofskirche von Verdun und Angehöriger des austrasischen Adels, am Ende seines Lebens, wie sein Besitz nach seinem Tode aufgeteilt werden soll. Wir wissen nicht, wie alt Adalgisel zu diesem Zeitpunkt war, jedoch können wir inzwischen sicher folgern, dass 634 eine aktive klösterliche Gemeinschaft, gleich ob ein Kleriker- oder Mönchskonvent, in Tholey bereits bestanden haben muss. Bauten waren schon fertiggestellt, und die Einrichtung war mit ‚Clericis‘ aus Trier besetzt und funktionstüchtig, was darauf schließen lässt, dass eine Gründung durch Adalgisel bereits einige Jahre, gar ein bis zwei Jahrzehnte zuvor erfolgt sein muss.<sup>11</sup> Man müsste demnach von einer Gründung um 610/620 ausgehen, also in einer Phase, in der, wie oben angedeutet, eine Welle an Klostergründungen im gesamten Frankenreich, aber gerade auch in dieser Region, in der Folge der columbanischen Bewegung durch Adlige zu beobachten ist. Die Formulierung ‚loca sanctorum‘, die mit ‚monasterium‘ gleichzusetzen ist, und die Nähe zu Bischof Paulus von Verdun, der das Testament als Zeuge unterzeichnet hatte und ein Förderer Colum-

---

11 Vgl. Literatur wie Anm. 1.

bans war, verdeutlichen, dass von einem Mönchskloster columbanischer Prägung auszugehen ist, wofür auch die räumliche und zeitliche Nähe zur Gründung von Luxeuil spricht.<sup>12</sup> Nur am Rande sei erwähnt, es ist in unserem Zusammenhang zu vernachlässigen, dass es vor der Gründung eines Klosters durch Adalgisel in Tholey bereits eine Mönchszelle gegeben haben mag, die sich nordöstlich neben der römischen Anlage befand. Schindler macht auf diesen Befund aufmerksam, es handelt sich um ein kleines 4 x 5 Meter großes Bauwerk. Möglicherweise kann dies auch als Provisorium während der Bauphase am Kirchenbau im römischen Bäderareal gedient haben.<sup>13</sup> Das Thema des Patroziniums können wir hier nicht vertiefen. Ein früheres Petrus-Patrozinium ist nicht auszuschließen, wäre für ein columbanisches Kloster nicht unüblich, ebenso wenig wie ein Mauritius-Patrozinium. Da von Tholey aus bereits 642 das Tochterkloster Vasloge (Beaulieu-en-Argonne), das heute vollkommen verschwunden ist, als Mauritiuskloster gegründet wurde, geht der Verfasser auch von einer frühen Widmung an Mauritius aus, wie dies auch Prinz vertreten hat.<sup>14</sup>

Wie kann nun dieses Gründungsbauwerk von ca. 610/620 aussehen haben? Hierzu sind wir zunächst auf die Grabungsbefunde und Interpretationen von Reichert angewiesen. Dabei ergeben sich jedoch einige Probleme. Reichert beklagt zu Recht, dass eine Grabung von 1903–1906 durch die Provinzialkommission für Denkmalpflege und das Provinzialmuseum Trier mit dem Ziel, die römische Badeanlage aufzudecken, viele frühmittelalterliche Befunde zerstört hat. Diese wohl nicht unerheblichen Eingriffe in den Boden haben tatsächlich offensichtlich nachrömische Befunde negiert. Das Vorgehen entsprach natürlich nicht heutigen Standards der Bauforschung und das Ergebnis ist auch nie publiziert worden, mit Ausnahme einer kurzen Erwähnung im Bonner

12 Vgl. hierzu auch: Staab: Tradition (wie Anm. 1).

13 Reinhard Schindler: Eine merowingische Mönchszelle in Tholey? in: Festschrift Alois Thomas. Trier 1967, S. 359–362; Kubach/Verbeek: Architekturgeschichte (wie Anm. 6), S. 632. 2001 sind bei einer Notgrabung außerhalb der Kirche mehrere Gräber untersucht worden, die jedoch nicht absolut datiert werden konnten. Ob daraus zu folgern ist, dass eventuell auch schon vor der Klostergründung durch Grimo eine Kirche mit Friedhof bestand, bleibt fraglich, spielt für die baugeschichtlichen Erwägungen zum frühmittelalterlichen Kirchenbau aber keine Rolle. Vgl.: Peter Buwen: Notgrabungsmaßnahmen an der Tholeyer Abteikirche, in: ZGS 50/51 (2002/2003), S. 25–38.

14 Prinz: Mönchtum (wie Anm. 3), S. 108–110, 138.

Jahrbuch 1910. Erhalten hatte sich von dieser Maßnahme lediglich ein Lageplan, den Walther Zimmermann 1934 sehr klein abbildet.<sup>15</sup> Dieser Plan habe sich nach Reichert 1959 noch im Konservatoramt des Saarlandes (heute Landesdenkmalamt) befunden, wo er allerdings nicht mehr auffindbar ist. Stattdessen wird dort eine ähnliche Umzeichnung aufbewahrt, die einen vergleichbaren Zustand wie die Abbildung bei Zimmermann zeigt. Die aufgebrauchten Beschriftungen in Großbuchstaben entsprechen den Bezeichnungen von Reichert und sind wohl später erst dazugekommen (Abb. 1).

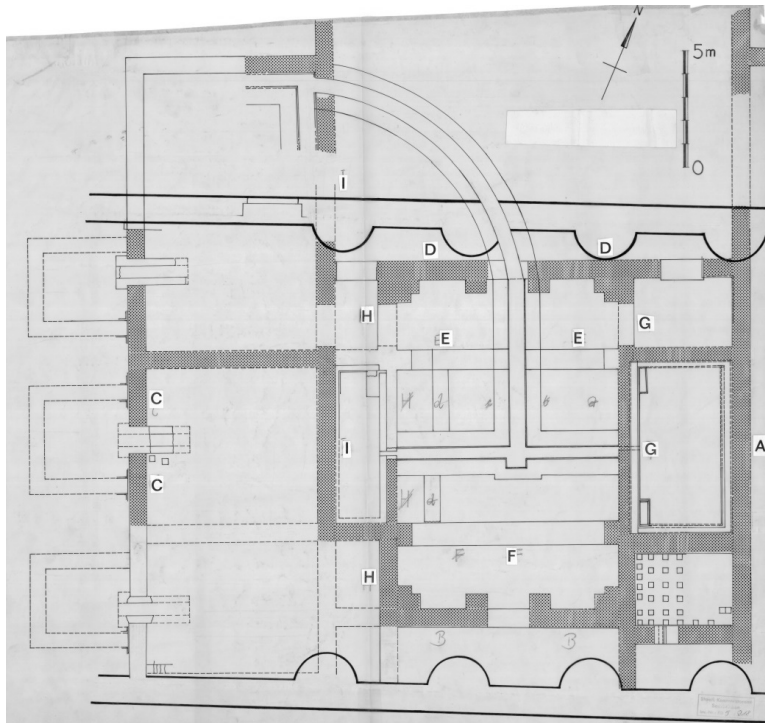


Abb. 1: Tholey: Lageplan der römischen Villa, Zeichnung nach dem Grabungsplan 1906  
[Landesdenkmalamt Saarbrücken]

15 Walther Zimmermann: Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis. Düsseldorf 1934 (ND Saarbrücken 1976), Abb. 229, Tholey darin: S. 108–134. Zur Baugeschichte von Tholey darüber hinaus: Reichert: Tholey (wie Anm.2); Oswald/Schaefer/Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 4) S. 332–215; Kubach/Verbeek: Romanische Baukunst (wie Anm. 4), S. 1070; Jacobsen/Schaefer/Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten Nachtrag (wie Anm. 4), S. 410.

Neben dem Manko, dass schon 1903 mit den nachrömischen archäologischen Resten nachlässig umgegangen wurde, ist weiter zu beklagen, dass auch Reichert den frühmittelalterlichen Befunden zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht hat. Er hat sich in seiner Bearbeitung sehr auf den bestehenden Bau konzentriert und die Gelegenheit, durch seine Grabung auch die Kenntnis zu den Vorgängerbauten zu erhellen, ungenutzt verstreichen lassen. Viele Untersuchungen, die Reichert hätte anstellen können, sind unterblieben. Stratigraphische Abfolgen, Schnitte und Höhenangaben fehlen, manche Befunde sind überhaupt nicht näher interpretiert worden, andere offensichtlich falsch. Die Spezialisten der Mittelalterbauforschung gehen deshalb mit Reicherts Arbeit auch streng ins Gericht, sprechen von „Hilflosigkeit“, „Überforderung“ und einer „Fülle von Versäumnissen“ bis hin zum Resümee: „Damit sind aber sämtliche zeitlichen Anhaltspunkte (Reicherts) hinfällig, die für den Zeitraum zwischen 634 und 1216 beigebracht werden“.<sup>16</sup> In der Tat drängen sich bei genauer Beschäftigung mit Reicherts Darstellung der frühmittelalterlichen Befunde eine Reihe an Fragen auf, deren Beantwortung mit seinen Aussagen nicht in Deckung zu bringen sind. Mit Sicherheit war es seinerzeit ein Versäumnis, solch eine bedeutende Anlage ohne erfahrenen Grabungsleiter allein von einem Studenten der Kunstgeschichte verantwortlich ausgraben zu lassen. Dennoch sind die Beobachtungen von Reichert nun die einzigen, mit denen man arbeiten kann. Man wird aber schnell zu alternativen Überlegungen kommen müssen, auch auf der Grundlage der erweiterten heutigen Kenntnisse zum Baugeschehen in merowingischer und karolingischer Zeit, die Reichert natürlich noch nicht vorlagen.

Wie sieht nun die zeitliche Abfolge der Bauten in Tholey aus? Die römische Badeanlage war ein vielgliedriger Komplex mit einem zentralen Raum von rund 10,5 x 7,5 Metern im Lichten, in dem das Kaltbad vermutet wird. Da bei Reichert exakte Vermaßungen gänzlich und Maßangaben

<sup>16</sup> Walter Haas: Rezension zu Franz-Josef Reichert: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey. Saarbrücken 1961, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1965, S. 74–75, bes. S. 75. Ebenso vernichtend die Kritik von Fritz Oswald: Rezension zu Franz-Josef Reichert: Die Baugeschichte der Benediktiner-Abtei Tholey. Saarbrücken 1961, in: Kunstchronik 1963, S. 92–95; Kubach/Verbeek: Romanische Baukunst (wie Anm. 4), S. 1070 sehen ebenfalls trotz der Arbeit von Reichert die frühe Baugeschichte Tholeys weiterhin als „ungeklärt“ an.

im Text vielfach fehlen, zudem alle beigefügten Pläne in unterschiedlichen und ungebräuchlichen Maßstäben wie 1:86 gedruckt sind, ist eine präzise Größenfeststellung stark erschwert. Dem Hauptraum ordnen sich im Norden und Süden sowie im Osten und Westen je ein Rechteckraum passenden Ausmaßes zu. In den Ecken, außer im Südwesten, schließen sich Zwickelräume an (Abb. 1 und Abb. 2). Bei Reichert sind die Fundamentzüge E und F durchgehend, wenn auch gestrichelt, also rekonstruiert, während im Plan von 1906 bei Zimmermann dort offene Durchgänge in die nördlich und südlich angrenzenden Räume mit je zwei Säulenstellungen vermutet werden, jedoch mit zugehörigen Spannfundamenten.

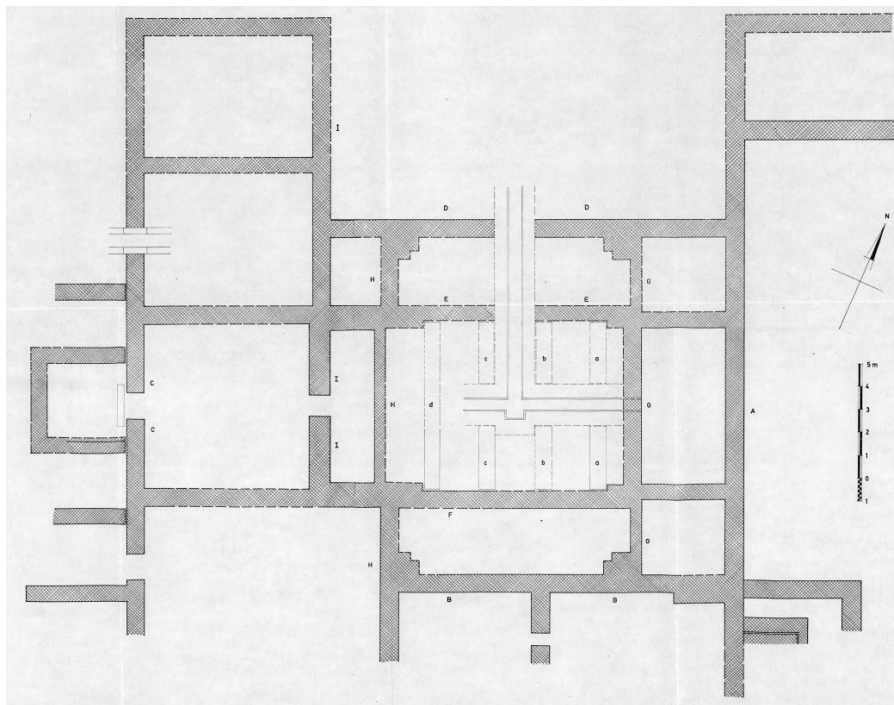


Abb. 2: Tholey: Grundriss der römischen Badeanlage nach Reichert [Reichert: Tholey [wie Anm. 2]]

Westlich in der Hauptachse folgt ein annähernd quadratischer Raum, der nördlich und südlich bei Reichert von der Verlängerung der Mauern E und F gefasst ist, und somit auch die circa 7,5 Meter Breite besitzt.

Westlich wird dieser Raum von einer Mauer C begrenzt, an die sich noch weiter westlich in der Achse ein Raum anschließt. Beim Plan von 1906 sind es drei kleine Räume. Dies mag genügen, um das Aussehen der römischen Anlage zu erhellen.

Da die heutige, gotische Kirche exakt über der Badeanlage liegt, ist klar, dass auch der merowingische Gründungsbau des Klosters und alle Nachfolgebauten an diesem Platz angelegt worden waren. Reichert vermutet nun, dass der Gründungsbau von 634, den wir wohl eher auf 610/620 datieren, unter Nutzung von noch teilweise vorhandenen aufgehenden Mauerresten mit einer Nordwand über D und einer Südwand über B errichtet wurde, ohne dass es dafür Befunde gab, die stratigraphisch zuzuordnen wären. Schon diese Vermutung muss angezweifelt werden. Dafür hätten eventuelle Reste der Mauerzüge E und F, also die Wände des ursprünglich sicher höher aufragenden Hauptraums des Kaltbades, und die östlich und westlich angrenzenden Räume vollständig entfernt werden müssen, und es wäre ein weitgehender Neubau mit einer lichten Breite von 14,8 Metern entstanden, der dann auch ein neues Dach hätte erhalten müssen. Reichert vermutet auch, dass die Mauern D und B bereits in merowingischer Zeit nach Westen verlängert wurden und östlich von C auf eine neue querverlaufende Wand stießen, die er als westliche Abschlusswand der Kirche deutete. Für alle diese Wände sind partielle nachrömische Fundamentreste gefunden worden, sowohl im Norden als westliche Verlängerung von D, wie im Süden als westliche Verlängerung von B und in der Mitte der vermeintlichen Westwand (Abb. 3). Diese Befunde sind jedoch nicht absolut zu datieren und relativ nur als nachrömisch einzuordnen. Reichert hält sie aber für die Außenmauern des Gründungsbaus von 634, was entschieden abzulehnen ist. Der Verfasser ist überzeugt, dass diese Fundamente karolingisch sein müssen, worauf weiter unten noch genauer einzugehen ist.

Reichert vermutet also hier einen merowingischen Saalbau von 14,8 Metern Breite und 22,5 Metern Länge, jeweils im Lichten. Eine solche Größe ist für Anfang 7. Jahrhundert nicht vorstellbar, und es gibt auch kein vergleichbares Beispiel. Die bisher bekannten Bauten sind ohne Ausnahme deutlich kleiner, weil zu dieser Zeit einerseits der kleine Saal

mit Rechteckchor als typologischer Standard genutzt wurde,<sup>17</sup> und man andererseits zu dieser Zeit konstruktiv wohl nicht in der Lage war, solche Raumgrößen zu überspannen. Reichert denkt auch in seinem Nachwort kurz über mögliche Stützen und damit eine Dreischiffigkeit nach, eine Lösung, die für das frühe 7. Jahrhundert ebenso abwegig ist. Allerdings verfolgt er den Gedanken nicht weiter.<sup>18</sup>

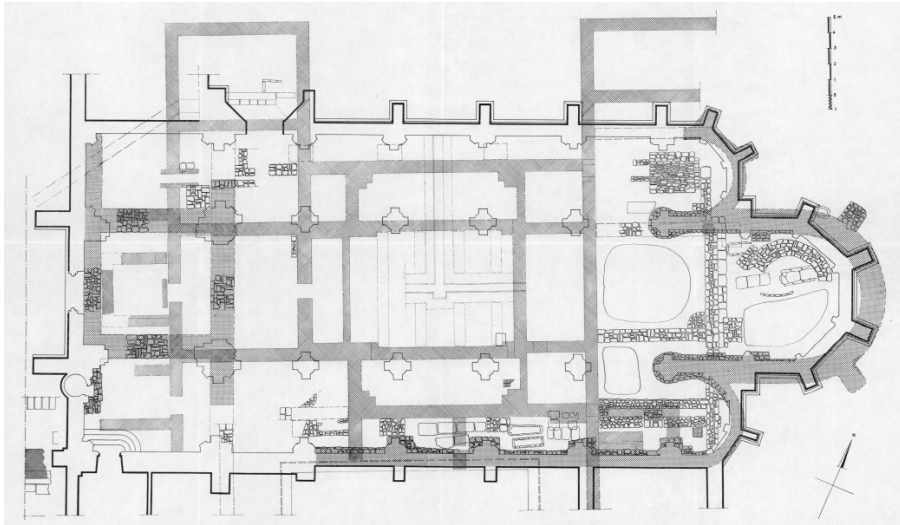


Abb. 3: Tholey: Gesamtgrabungsplan nach Reichert [Reichert: Tholey (wie Anm. 2)]

Die von Reichert als Vergleich für seine Hypothese angeführten Neubauten von Echternach, Elst, Büraberg, Xanten, Nivelles, Paderborn und Reichenau sind durchweg jünger und immer noch alle mit unter 9 Metern Saalbreite deutlich kleiner. Kein genannter Bau hat annähernd die Breite, wie sie für Tholey vorgeschlagen wird; die Beispiele eigneten sich also auch damals schon nicht als Vergleich. Dies hätte Reichert zweifeln

---

17 Zur Typologie der Saalkirche unverändert: Boeckelmann: Grundformen (wie Anm. 7); Lehmann: Saalraum (wie Anm. 7); Kubach/Verbeek: Architekturgeschichte (wie Anm. 6), bes. S. 30–41; Vgl. auch: Skalecki: Bremer Domkirchen (wie Anm. 8), bes. S. 91–92; Gleiche Beobachtungen im Ostalpengebiet: Hans Rudolf Sennhauser: Typen, Formen und Tendenzen im frühen Kirchenbau des östlichen Alpengebietes. Versuch einer Übersicht, in: Hans Rudolf Sennhauser: Frühe Kirchen (wie Anm. 4), S. 919–980.

18 Reichert: Tholey (wie Anm. 2), S. 245–246.

lassen müssen. Inzwischen können wir durch mehrere in jüngerer Zeit untersuchte Bauten diese Zweifel erhärten, denn wir kennen nun eine Reihe von Saalkirchen aus der unmittelbaren Zeit Tholeys näher, so Annegray (F) von Columban um 575 mit 5 Metern, Luxeuil (F) von Columban 590 mit ca. 8 Metern, St. Arnual um 600 mit ca. 7 Metern, Bregenz (A) 610 von Columban mit 6,5 Metern, Saint-Ursanne (CH) 613 mit ca. 9 Metern, Speyer St. German 630 mit ca. 7,5 Metern, Schuttern 630 mit ca. 9,8 Metern, Moutier-Grandval (CH) 640 mit 7,5 Metern, Stavelot (B) 648 mit unter 8 Metern, Nivelles (B) Saint-Paul und Sainte- Gertrude beide um 650 mit 6,9 und 6,4 Metern oder Sint-Truiden (B) 657 mit 8,2 Metern Breite. Auch alle in letzter Zeit untersuchten jüngeren Bauten, über die von Reichert genannten hinaus, bewegen sich in diesem Rahmen. Die Saalgrößen im 6. und 7. sowie auch noch im 8. Jahrhundert liegen zwischen 5 und 9 Metern, ein Saal von 15 Metern Breite ist für diese Zeit auszuschließen.<sup>19</sup>

Reichert nennt darüber hinaus Saint-Pierre-aux-Nonnains in Metz als Vergleich. Hier ist der Sachverhalt jedoch ein vollkommen anderer. In Metz bestand zur Zeit der Umnutzung der römischen Anlage zur Klosterkirche um 620 eine noch nahezu vollkommen erhaltene römische Aula, keine Badeanlage oder Villenkomplex, sondern eine antike Versammlungshalle mit einer lichten Breite von rund 17 Metern.<sup>20</sup> Die heutige Erscheinung von Saint-Pierre-aux-Nonnains als dreischiffige Basilika resultiert aus einem späteren Umbau um 990. Ähnlich verhielt es sich in Vienne (Dep. Isère), wo ebenfalls ein spätantiker Bau mit einer Breite von rund 14 Metern zur Kirche umgenutzt und nicht neu erbaut wurde. Auch diese Anlage wurde erst später durch Einbauten zur Dreischiffigkeit umgestaltet.<sup>21</sup>

19 Alle Maßangaben aus der Datensammlung des Verfassers, gestützt auf diverse Grabungsergebnisse und dazugehörige Fachliteratur. Zu den Columban-Klöstern neu: Georg Skalecki: Die Kirchenbauten der Columbanischen Mission zwischen 570 und 640, in: Simone Kahlow/Judith Schachtmann/Catrin Hähn (Hg.): Grenzen überwinden. Archäologie zwischen Disziplin und Disziplinen. Festschrift für Uta Halle zum 65. Geburtstag (= Internationale Archäologie – Studia honoraria 40), Rahden/Westfalen 2021, S. 391–402.

20 Duval: *Monuments chrétiens* (wie Anm. 5); Bd. 3, S. 252–259; Oswald/Schaefer/Sennhauser: *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 4) S. 214–215; Jacobsen/Schaefer/Sennhauser: *Vorromanische Kirchenbauten Nachtrag* (wie Anm. 4) S. 280–281.

21 Duval: *Monuments chrétiens* (wie Anm. 5) Bd. 1, S. 254–266.



In Tholey bestand jedoch kein römischer Saalbau, sondern eine vieli-gliedrige Badeanlage mit Haupt- und Nebenräumen, diese wahrscheinlich auch mit unterschiedlichen Höhen. Wenn wir also heute die Hypothese Reicherts vom übergroßen merowingischen Saalbau mit sicherer Überzeugung ablehnen müssen, wie kann der Gründungsbau von 610/620 dann ausgesehen haben? Weitere Beobachtungen von Reichert helfen uns dabei nicht weiter, außer vielleicht der nachgewiesene Rechteckchor, der östlich von A und damit ganz außerhalb der römischen Anlage recht eindeutig auszumachen ist. Reichert hält ihn für karolingisch und datiert ihn in die Mitte des 8. Jahrhunderts, allerdings ohne nachvoll-ziehbare Begründung, sondern nur durch Vergleich zu Echternach.<sup>22</sup> Wäre dieser Altarraum um 750 an einen 15 Meter breiten bestehenden Saal angefügt worden, hätte man wohl kaum diesen auffallenden kleinen Einzug, jeweils um eine Mauerstärke, gegenüber den römischen Funda-menten E und F gewählt, sondern exakt in der Flucht von E und F einen Chor angefügt. Es ist hingegen typisch für das 7. Jahrhundert, einen kleinen Saalraum mit einem Altarraum, der gerade nur um die Mauer-stärke eingezogen wird, zu errichten.

Der Verfasser vermutet demnach, dass der Gründungsbau von 610/620 eine deutlich kleinere Saalkirche auf den Fundamenten von E und F war, der auch von Anbeginn einen nur wenig eingezogenen Altar-raum besaß (Abb. 4 und 5). Westliches Ende war höchstwahrscheinlich das römische Fundament I, woraus sich eine Saalkirche von 17,5 Metern Länge und 7,5 Metern Breite, jeweils im Lichten, ergeben würde, die auch in ihren Proportionen von Breite zu Länge hervorragend in die Zeit passt. Der eingezogene rechteckige Altarraum hatte eine Breite von 5,9 Metern und eine Tiefe von 7 Metern. Andere Varianten, wie beispiels-weise eine dreischiffige Anlage, sind auszuschließen, da in dieser Zeit nicht gebräuchlich. Es ist sicher davon auszugehen, dass die Kloster-gründer die römischen Fundamente von E und F nutzten, um einen zeit-typischen Saalbau von 7,5 Metern Breite zu errichten. Damit würde sich Bau I von Tholey absolut in die Reihe der bekannten Bauten der Zeit einfügen (Abb. 5). Reicherts Annahme einer übergroßen merowingi-schen Saalkirche ohne Altarraum ist daher nicht zu halten.

---

22 Reichert: Tholey (wie Anm. 2), S. 58-68, bes. S. 62.

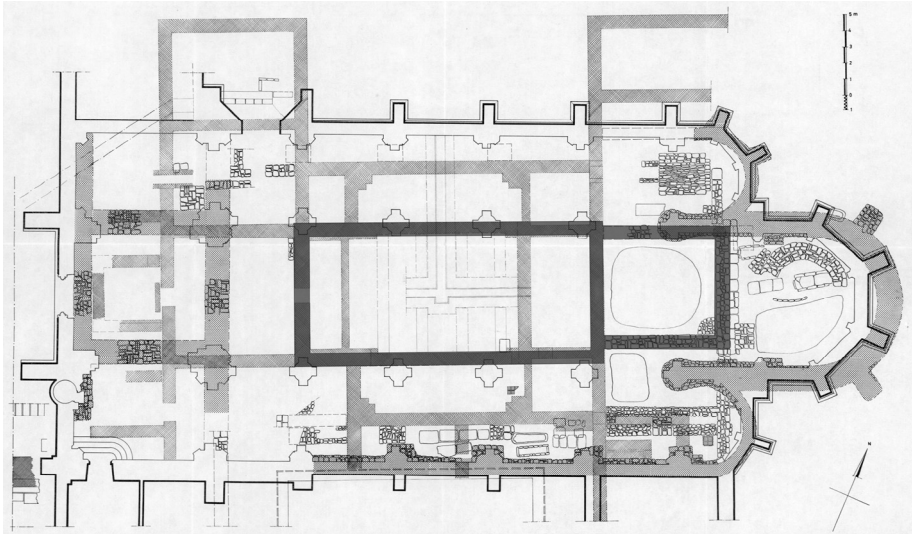


Abb. 4: Tholey: Vermintlicher Grundriss von Bau I 610/620 nach Skalecki (Zeichnung Patricia Lang)

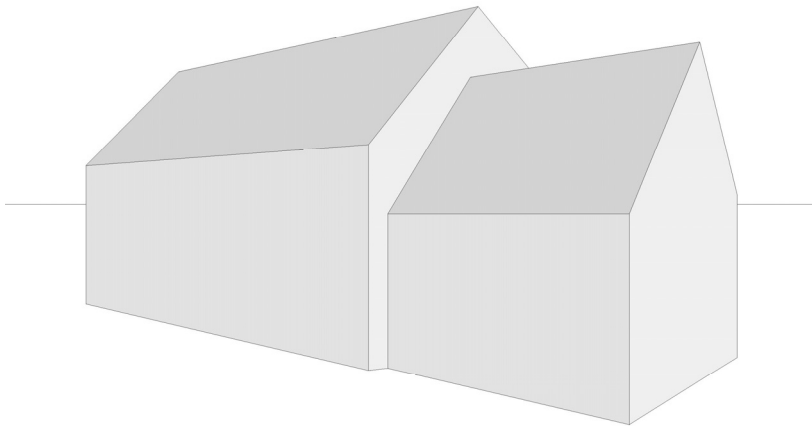


Abb. 5: Tholey: Rekonstruktion von Bau I 610/620 nach Skalecki (Zeichnung Patricia Lang)

## Die karolingischen Umbauten in Tholey

Wenn die Vermutung zutrifft, dass der Gründungsbau in Tholey vom Anfang des 7. Jahrhunderts eine Saalkirche in der oben beschriebenen Größe und Form war, dann können wir mit absoluter Sicherheit davon ausgehen, dass im 8. oder 9. Jahrhundert dieser Bau erheblich verändert oder neu erbaut wurde. Liturgische Veränderungen und der Anspruch an die Außenwirkung eines Bauwerks in der karolingischen Zeit forderten zwingend eine Anpassung. Es haben sich ab der Mitte des 8. Jahrhunderts gerade für Kloster- und Bischofskirchen neue bauliche Standards entwickelt, die als eine Art dynastisch geprägte Architektur bezeichnet werden können. Das beginnt damit, dass alle älteren Kloster- und Bischofskirchen jetzt mehrschiffig erweitert bzw. Neubauten mehrschiffig errichtet wurden. Dies war eine typologische Entwicklung der Zeit, die wir bei allen bisher bekannten karolingischen Bauten beobachten können. Darüber hinaus erhielten sehr viele Kirchen einen Westakzent durch einen Westbau oder ein Westquerhaus, meist in Verbindung mit einer feierlichen Reliquientranslation.<sup>23</sup>

Wenn wir diese grundsätzlichen Trends der Zeit vor Augen haben, wissen wir, wonach wir bei der Deutung von Ausgrabungsergebnissen suchen müssen und welche Fragen wir an die Befunde zu stellen haben. Untersuchen wir also unter dieser Prämisse die Angaben bei Reichert, stellen die Beobachtungen zusammen und fragen dann nach einer möglichen absoluten Datierung des Umbaus.

Reichert hat das nördliche römische Fundament D und das südliche B als Fundament möglicher Außenwände eines merowingischen Baus angesprochen, zusammen mit den jeweiligen nachrömischen Verlängerungen der Fundamente nach Westen. Diese Annahme war abzulehnen, doch jetzt spielen diese Fundamente eine neue Rolle. Stratigraphisch und relativ gehören diese nachrömischen Fundamentverlängerungen natürlich in einen Zeitraum vor dem Beginn eines romanischen Neubaus ab 1216, der jedoch nie vollendet wurde und gleich von dem heute bestehenden gotischen Neubau ab 1264 überbaut worden ist.

---

23 Vgl. hierzu bes.: Skalecki: Dynastische Architektur (wie Anm. 8).

Bei allem, was wir inzwischen von karolingischen Bauvorhaben wissen, ist hier eine Erweiterung zur Dreischiffigkeit zwingend zu erwarten. Das bedeutet, dass der merowingische Gründungsbau, die inzwischen erkannte Saalkirche von 7,5 Metern Breite, entweder fast vollständig niedergelegt wurde oder in Form von Arkadendurchbrüchen der ehemaligen Außenwände zum Mittelschiff umfunktioniert wurde, und nördlich und südlich Seitenschiffe angebaut wurden (Abb. 6). Für den Umbau konnte man die noch im Boden liegenden Fundamente der römischen Badeanlage nutzen als Gründung für die Außenwände dieser neuen Seitenschiffe. Nach Westen verlängerte man den Bau bis zu einer neu angelegten Westwand, deren Fundamentverlauf Reichert vor den römischen Resten C gefunden hat. Da in der Flucht dieser Westwand die Fundamentverlängerungen der Seitenschiffaußenwände abbrechen bzw. nicht weiter nachzuweisen waren, kann man folgern, dass hier das westliche Ende der dreischiffigen karolingischen Kirche lag. Die neuen Fundamentabschnitte besaßen übrigens eine Stärke von 0,8 Metern, eine zeittypische Größe für normal aufragende Wände. Die sich ergebenden Maßverhältnisse von Mittelschiff- zu Seitenschiffbreite passen in die Zeit, da man in aller Regel, so wie hier, noch mit schmaleren Seitenschiffen arbeitete, also noch nicht das spätere romanische gebundene System von 1:2 kannte. Das Auffinden der soliden römischen Fundamente veranlasste die Erbauer wohl, diese Möglichkeit zu nutzen und die Seitenschiffe etwas breiter zu gestalten als sonst üblich. Während wir bei den Bauten des späten 8. und des 9. Jahrhunderts immer ca. 1:3 als Maßverhältnis vorfinden, liegt es in Tholey bei 1:2,5.

Vor dieser neuen Westwand, die in der Mitte des Mittelschiffs mit einer Fundamentbreite von 1,5 Metern festgestellt wurde, sind von Reichert drei weitere Fundamentreste der gleichen Art und gleichen Stärke entdeckt worden, die zusammen einen quadratischen, wegen der Fundamentstärke wohl mächtigen Vorbau vor der Westwand der Kirche markieren. Reichert stellt zwar fest, dass diese im Material und der Tiefe der Gründung den Fundamentverlängerungen, die wir für die Flucht der neuen karolingischen Seitenschiffe halten, gleichen, zieht aber keine Schlüsse daraus. Er stellt auch fest, dass der westlichste Streifen weder römisch sein noch mit dem heutigen Westturm etwas zu tun haben kann, da die aktuelle Turmwestwand weiter westlich davorliegt. Reichert rekon-

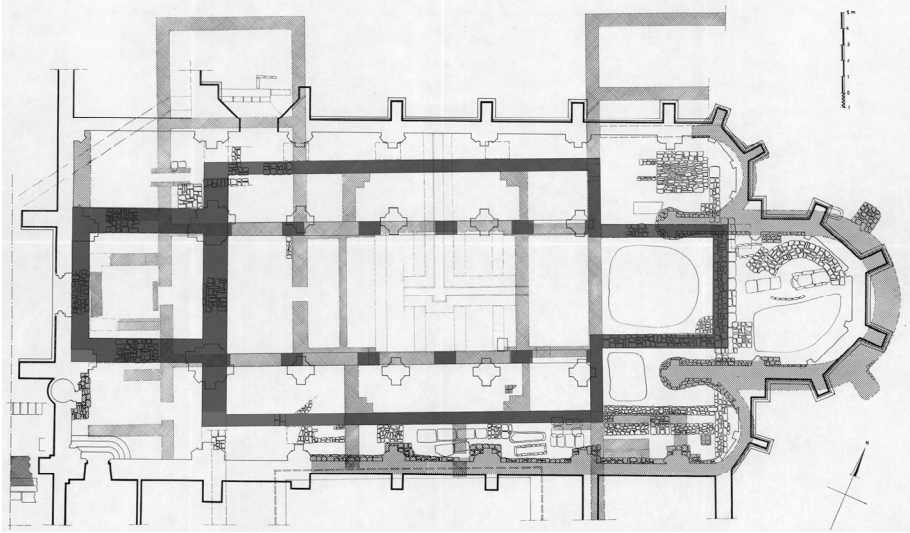


Abb. 6: Tholey: Vermintlicher Grundriss von Bau II 781 nach Skalecki (Zeichnung Patricia Lang)

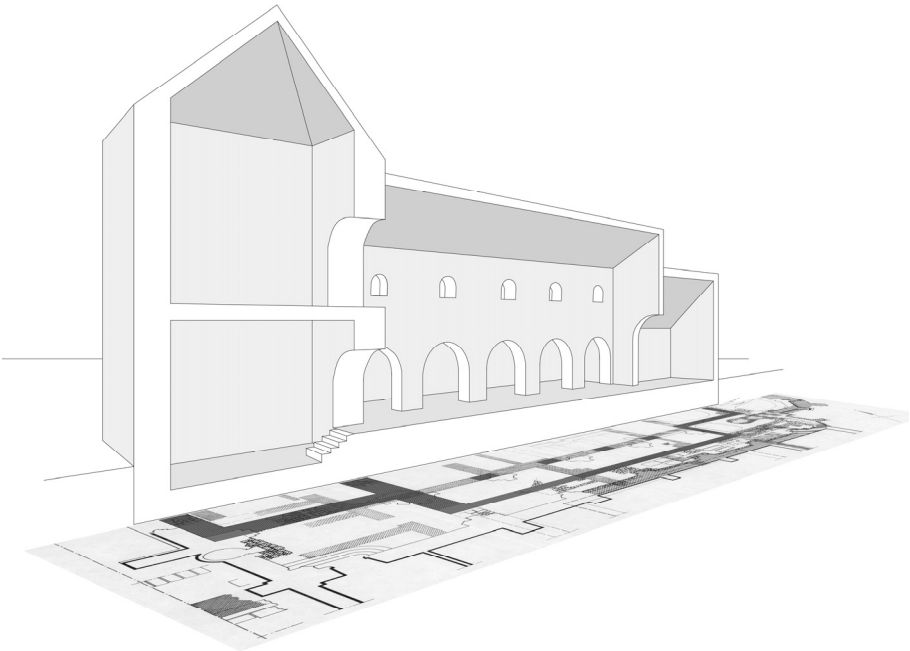


Abb. 7: Tholey: Rekonstruktion Schnitt von Bau II 781 nach Skalecki (Zeichnung Patricia Lang)

struiert aber daraus nun eine romanische Doppelturmfront, obwohl es nördlich und südlich keine Anhaltspunkte für zwei Türme gibt, und die gefundenen Fundamentreste stratigraphisch und vom Material doch eher zu den älteren Fundamentverlängerungen passen, die Reichert gar merowingerzeitlich, also noch älter datiert, und die wir als karolingisch ansehen.<sup>24</sup> Wegen der mit 1,5 Metern deutlich größeren Stärke der Fundamente gegenüber den normalen Außenwänden müssen wir hier von einem mehrgeschossigen turmartigen Bauteil ausgehen, das ein Untergeschoss und mindestens ein höheres, eventuell zum Kirchenraum geöffnetes Obergeschoss besessen haben muss (Abb. 7).

Ungeachtet dessen, wie weit der begonnene romanische Neubau von 1216 Teile oder Konzeptionen des karolingischen Vorgängers nutzte, bleibt nur die Feststellung, dass man in karolingischer Zeit den bestehenden merowingerzeitlichen Saalbau zu einem dreischiffigen Bau, wahrscheinlich einer Basilika, umbaute, ihn nach Westen verlängerte und ihm einen massiven Westbau vorlegte (Abb. 6, 7 und 8). Es wird hier bewusst nicht von einem ‚Westwerk‘ gesprochen, da das Auftreten von Westwerken, wie sie früher einmal definiert wurden, inzwischen umstritten ist. Die Diskussion, ob es ein sogenanntes karolingisches Vollwestwerk überhaupt gegeben hat, und wie es zu definieren wäre, kann hier nicht geführt werden. Die Königshallentheorie, wie sie an Corvey festgemacht wurde, wird vom Verfasser angezweifelt.<sup>25</sup> Es ist eher davon auszugehen, dass es in karolingischer Zeit darum ging, eine neue Akzentsetzung durch Westanlagen allgemein zu erlangen. Nach dem Prinzip der ‚similitudo‘ konnten diese unterschiedlich ausfallen, wie Günther Bandmann<sup>26</sup> schon grundsätzlich für das Mittelalter festgestellt hat. Die Abhängigkeit von Vorbildern und Nachahmungen sind im Mittelalter freier zu verstehen. Westwerke, Westbauten oder Westquerhäuser fanden fast gleichwertig Anwendung, es ging eher darum, im Westen eine Art Vor-

24 Reichert: Tholey (wie Anm. 2), bes. S. 40–43, 57–58.

25 Zur Westwerkdebatte besonders: Effmann: Centula (wie Anm. 7); – Fuchs: Westwerke (wie Anm. 7); Schmidt: Westwerk (wie Anm. 7); Boeckelmann: Grundformen (wie Anm. 7); Möbius: Westwerkstudien (wie Anm. 7); Schönfeld de Reyes: Westwerkprobleme (wie Anm. 7); Lobbedey: Westwerke (wie Anm. 7); Skalecki: Dynastische Architektur (wie. Anm. 8).

26 Bandmann: Bedeutungsträger (wie Anm. 7).

kirche, Vorräume für unterschiedliche Nutzungen zu schaffen, also einen Westakzent, wie ihn ältere merowingische Kirchen nicht besessen haben.

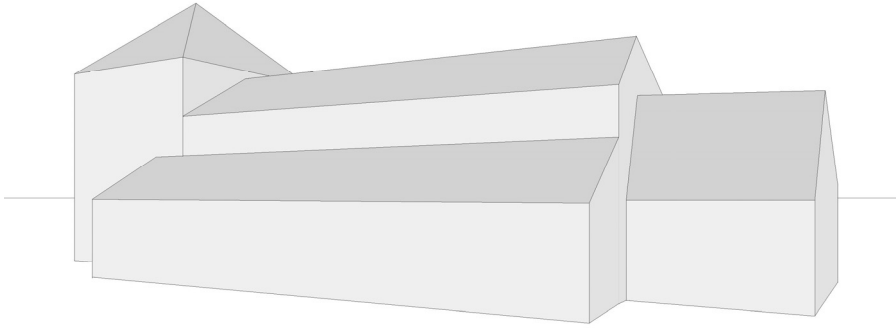


Abb. 8: Tholey: Rekonstruktion von Bau II 781 nach Skalecki (Zeichnung Patricia Lang)

Auslöser für diese neuen programmatischen Architekturveränderungen war ein einschneidendes Ereignis, nämlich die Erlangung der Königswürde durch die Karolinger mit der Krönung von Pippin dem Jüngeren. Die karolingischen Hausmeier hatten zwar schon seit 687 die merowingischen Könige von der Macht verdrängt, sie durften jedoch nicht den Titel ‚König der Franken‘ tragen. Mit Zustimmung des Papstes wurde 751 schließlich der Karolinger Pippin zum König gekrönt und am 28. Juli 754 von Papst Stephan II. in Saint-Denis gesalbt. Der wichtigste Berater Pippins und Verhandlungsführer beim Papst, Fulrad, wurde zum Abt von Saint-Denis ernannt und Vorsteher der einflussreichen königlichen Hofkapelle.

In Saint-Denis wurden durch Pippin und Fulrad umgehend tiefgreifende Umbauten an der Abteikirche eingeleitet, womit diese das neue Zentrum der karolingischen Könige wurde und Initialbau einer neuen karolingischen Architektur. 751 begannen die Arbeiten, 775 erfolgte die Weihe durch Pippins Sohn Karl (der Große). Pippin, der 768 gestorben

war, wurde in einem als Grablege konzipierten Westbau beigelegt.<sup>27</sup> Ganz offensichtlich handelt es sich um den ersten Westbau vor einer Kirche im fränkischen Kulturkreis, dem dann rasch weitere folgen sollten.

Dank der vielfältigen Forschungstätigkeit der letzten Jahrzehnte, vom Verfasser zusammengetragen, sind diesem aus der Zeit seit der Krönung Pippins 751 und dem im gleichen Jahr begonnenen Umbau von Saint-Denis bis zum Jahr 870, also der endgültigen Teilung des Frankenreiches, 45 Westanlagen bekannt, die inzwischen nachgewiesen sind. Hinzu kommen 15 Bauten, bei denen ein Westbau stark zu vermuten ist.<sup>28</sup> Nahezu alle Westbauten stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Reliquienerhebung, die in karolingischer Zeit zum festen Bestandteil einer Adelung eines Klosters oder einer Bischofskirche gehörte und in aller Regel bauliche Veränderungen auslöste.<sup>29</sup>

Ähnliches beobachten wir in Tholey, wo seit Gründung des Klosters ein enger Kontakt zum Königshaus zu vermuten ist. Tholey unterstand unverändert der Bischofskirche von Verdun. 781 sind König Karl und Abt Fulrad bei einem Gütertausch, in den Verdun und Tholey involviert sind, beteiligt, einem Vorgang, der auf Aktivitäten wie Baumaßnahmen hinweisen könnte. Sicher ist zumindest, dass im gleichen Jahr eine Reliquientranslation des als heilig verehrten Bischof Paulus von Verdun nach Tholey erfolgt ist.<sup>30</sup> Paulus hatte bei der Gründung des Tholeyer Klosters eine Rolle gespielt, und wurde legendär sogar als ehemaliger Abt des Klosters bezeichnet. Solch eine Reliquientranslation war ein wichtiger Akt, der, wie nachgewiesen werden konnte, bauliche Veränderungen notwendig machte und regelmäßig mit der Errichtung eines Westbaues einherging. Dieser besondere Vorgang von 781 muss der Anlass

27 Zu Saint-Denis besonders: Sumner McKnight Crosby/Pamela Z. Blum: *The Royal Abbey of Saint-Denis from Its Beginnings to the Death of Suger, 475–1151* (= Yale Publications in the History of Art 37) New Haven 1987; Michaël Wyss (Hg.): *Atlas historique de Saint-Denis. Des origines au XVIIIe siècle* (= Documents d'archéologie française 59), Paris 1996; Duval: *Monuments chrétiens* (wie Anm. 5), Bd. 3, S. 201–218.

28 Ausführlich aufgeführt bei Skalecki: *Dynastische Architektur* (wie Anm. 8).

29 Zur Bedeutung des karolingischen Reliquienkultes vgl. Prinz: *Mönchtum* (wie Anm. 3), bes. S. 491–503; Hilde Claussen: *Heiligengräber im Frankenreich. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Frühmittelalters*, Marburg 1950 (Neuauf. mit einer Einleitung von Uwe Lobbedey, Petersberg 2016); Martin Heinzelmann: *Translationsberichte und andere Quellen des Reliquienkultes* (= *Typologie des sources du moyen âge occidental* 33), Turnhout 1979; ders.: *Translation von Reliquien*, in: *Lexikon des Mittelalters* (wie Anm. 14), Bd. 8, Sp. 947–949.

30 Haubrichs: *Abtlisten* (wie Anm. 1), bes. S. 73–76, 127–129.



für den Bau eines auf Grund der nachgewiesenen Fundamentstärke mehrgeschossigen Westbaus gewesen sein. Der bereits erwähnte unvollendete romanische Bau von 1216 sowie der bestehende gotische Bau von 1264 zeigen ebenfalls wieder einen massiven Westturm an der Stelle dieses karolingischen Westbaus, wohl als Folge einer Beständigkeit des Motivs. Reichert will auch ein tiefer liegendes Begehungsniveau für den Erdgeschossraum gegenüber dem Hauptschiff in diesem jetzt neu als karolingischen Westbau identifizierten Bereich ausgemacht haben, was für einen abgesenkten kryptenartigen Raum sprechen könnte. Auch hierzu gibt es Vergleichsbeispiele, bei denen Untergeschosse von Westbauten nicht sehr weit eingetieft sein müssen, aber dennoch als eine Art „Westkrypta“ genutzt wurden. Auffallend ist, dass bis heute der Westturm nicht als Durchgangsturm dient, sondern die Kirche womöglich auch schon früher seitlich von Norden betreten wird, wie dies heute noch der Fall ist. Auch hier könnte es sich um eine – trotz späterer Neubauten – tradierte Konzeption handeln. Wir können immer wieder beobachten, dass gewisse bauliche Konzeptionen im Grundsatz auch bei Neubauten beibehalten werden, wie ein seitlicher Eingang, der ursprünglich durch einen Westbau mit Westkrypta bedingt war. Dieses Untergeschoss in dem um 781 errichteten Westbau könnte der Aufbewahrungsort für die Reliquien des Heiligen Paulus gewesen sein, und die Reliquientranslation der feierliche Abschluss eines typischen karolingischen Umbauvorhabens. Nicht verwundern würde es, wenn in diesem Reliquienraum die für Mauritiuskirchen typischen ständigen Lobgesänge, die ‚*laus perennis*‘, die Karl im Westbau von Saint-Denis am Grab seiner Eltern hat abhalten lassen, angestimmt worden wären.

Um die Hypothese zur Baugestalt mit Vergleichsbeispielen abzusichern, sollte noch einmal in Erinnerung gerufen werden, dass beim derzeitigen allgemeinen Forschungsstand zur karolingischen Architektur vor 751 kein Westbau bekannt ist, und in merowingischer Zeit durchweg Saalkirchen als typische Raumform gewählt wurden, die mit einer einfachen Giebelwand im Westen abschlossen. Nach dem Initialbau von Saint-Denis entstanden dann in kurzer Folge Westanlagen, meist veranlasst durch königliche oder dem Königshaus nahestehende Bauherren und fast immer mit gleichzeitiger Reliquienerhebung oder Reliquientranslation. Vor dem vermuteten Baudatum von Tholey von

781 sind derzeit bekannt: Prüm ab 751, Lorsch ab 772, Ellwangen ab 775, Frittlar ab 775, Saint-Maurice d'Agaune (CH) ab 777, Würzburg Dom ab 768/788, Augsburg Dom ab 778 oder Paris Saint-Etienne um 775. Diese Westanlagen sind durch Bauforschungen nachgewiesen. Da im heutigen Frankreich bisher deutlich weniger archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden, gibt es dort auch deutlich weniger Nachweise, doch ein entsprechendes Auftreten von Westanlagen kann auch in Frankreich angenommen werden. Zu den vom Verfasser vermuteten Westanlagen, darunter auch Westquerhäuser, vor Tholey gehören noch Paris Saint-Germain-des-Prés (F) 756, Gorze (F) 757, Saint-Hippolyte (F) 760 (wie eventuell auch Herbrechtingen 774, Esslingen 777, Hoppetenzell 777, alle von Fulrad selbst mit Reliquien beschenkt) sowie Saint-Avold (F) 765.

Gerade die Tholey räumlich wie zeitlich naheliegenden Standorte Gorze, Lorsch, Saint-Avold oder Saint-Hippolyte könnten hervorgehoben werden. Der Metzger Bischof Chrodegang, der zum engsten Kreis um Pippin gehörte und der an den Verhandlungen mit dem Papst zu Pippins Krönung neben Fulrad und Burkard von Würzburg beteiligt war, hat gleich mehrere Gründungen mit entsprechenden Reliquienaktivitäten veranlasst. 757 gründete er Gorze (F) und stattete das Kloster mit den Reliquien des Gorgonius aus.<sup>31</sup> Der Gründungsbau ist unbekannt, aber ein Westbau würde hier nicht überraschen, da Chrodegang kurze Zeit später, im Jahr 764, in Lorsch noch zu Lebzeiten Pippins ein Kloster gründete, das nachweislich einen Westbau erhielt. Die Gründung erfolgte zunächst am Standort Altenmünster, dort noch nach dem alten Standard als Saal mit eingezogenem Altarraum. Wenige Jahre später wurde das Kloster einige hundert Meter nach Westen an den heutigen Standort verlegt. Chrodegang versorgte Lorsch mit Reliquien des Nazarius und ließ eine dreischiffige Kirche mit schmalen Seitenschiffen und einem Westbau errichten.<sup>32</sup> Ein Jahr später, 765, stattete Chrodegang das seit 720 bestehende Kloster Saint-Avold (F), wo schon seit 509 eine Zella existierte, mit Reli-

31 Laffont: Dictionnaire (wie Anm. 5), Bd. VA, S. 61–62.

32 Oswald/Schaefer/Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 4), S. 181–182; Jacobsen/Schaefer/Sennhauser: Vorromanische Kirchenbauten Nachtrag (wie Anm. 4), S. 251–253; Annette Zeeb/Bernhard Pinsker (Hg.): Kloster Lorsch. Vom Reichskloster Karls des Großen zum Weltkulturerbe der Menschheit, Petersberg 2011, bes. S. 90–191.

quien des Nabor aus.<sup>33</sup> Auch hierfür dürfte ein Westbau entstanden sein, der sich bis in den wuchtigen Turm des 18. Jahrhunderts tradiert hat. Fulrad, der neben seiner Tätigkeit in Saint-Denis auch in seiner elsässischen Heimat und im angrenzenden Alemannien Klöster gründete, stattete 760 Saint-Hippolyte (F) mit den Reliquien des Hippolyte aus. Der heutige massive Westturm des 14. Jahrhunderts hatte sicher einen Vorgänger von 760.

Für die Zeit nach dem Umbau in Tholey bis zum Tode Karls des Großen sind weitere Bauten bekannt, bei denen Westanlagen inzwischen sicher belegt sind, so Mainz St. Alban 787, Regensburg Niedermünster ab 788, Saint-Riquier (Centula) (F) 790, Fulda 791, Metten 796, Kaiserswerth 796, Köln Dom 789/800, Echternach (L) 790/800, Basel (CH) 804 und Reichenau-Mittelzell 806. Der Verfasser vermutet darüber hinaus noch Saint-Benoît-sur-Loire (F) 786, Moyennoutier (F) 787, Nouaillé-Maupertius (F) 808. Die Vergleichsliste ließe sich auch für die Zeit von Kaiser Ludwig dem Frommen um 25 nachgewiesene und vier vermutete Westanlagen verlängern, von denen nur Kornelimünster, Hildesheim, Vreden, St. Gallen, Auxerre, Autun, Halberstadt oder Wunstorf von 814 bis 871 genannt werden sollen. Auch für diese Zeit können wegen der geringeren Ausgrabungstätigkeit in Frankreich weniger Beispiele genannt werden, aber spekulativ könnten noch Soissons Saint-Medard, Tournus oder Flavigny-sur-Ozerain angefügt werden.<sup>34</sup>

Das berühmte und vermeintlich typenbildende Kloster Corvey an der Weser spielt nun in der neuen Sicht der Dinge eine veränderte Rolle. Die neuesten Forschungen haben ergeben, dass es vor dem heute noch bestehenden und damit einzigen erhaltenen Westbau aus der Karolingerzeit bereits bei Bau I von 822/844 einen Westbau gegeben haben muss, der 873 durch den heutigen Bau ersetzt wurde.<sup>35</sup> Die Klostergründung geht noch auf Karl zurück. Ein dreischiffiger Bau mit den typisch schmalen Seitenschiffen entstand dann nach seinem Tode in den Jahren 822 bis 844. Im Westen besaß das Kloster wohl ein Atrium mit einem turmartigen Westbau vor der Kirche. Westlich verfügte das Atrium wohl

---

33 Laffont: Dictionnaire (wie Anm. 5), Bd. VA, S. 170.

34 Alle Bauten ausführlicher behandelt und mit Quellennennung bei Skalecki: *Dynastische Architektur* (wie Anm. 8).

35 Sveva Gai/Karl Heinrich Krüger/Bernd Thier: *Die Klosterkirche Corvey. Geschichte und Archäologie* (= Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 43.1.1.), Münster 2011.

noch über einen Torbau, ähnlich Lorsch. Dieser erste Westbau in Corvey wurde dann ab 873 in die heute noch weitgehend erhaltene Form umgebaut. Der erste Westbau stand sicher mit der vom Kaiser veranlassten Reliquientranslation des Vitus von Saint-Denis nach Corvey im Jahr 836 in Verbindung.

Wir stellen also fest, dass es in karolingischer Zeit eine Welle an Klosterneugründungen oder Klosterumbauten gab, die stets mit Reliquientranslationen oder Reliquienerhebungen in Zusammenhang stehen. An zahlreichen bisher bekannten und erforschten Klöstern kann man dafür auch eine Westanlage nachweisen. Aufgrund dieser Erkenntnisse zur Typologie karolingischer Kirchenbauten, können wir die in Tholey gemachten Beobachtungen nun neu interpretieren, und davon ausgehen, dass mit der Reliquientranslation des Heiligen Paulus nach Tholey im Jahr 781 ein dreischiffiger Bau mit einem Westbau fertiggestellt war.